

Nachruf auf Micha Brumlik

Ein „Mentsch“

12. November 2025, 14:20 Uhr | Lesezeit: 3 Min.

Er war ein Intellektueller, ein streitbarer Geist, warmherzig, humorvoll, manchmal launisch: Was ich dem Philosophen Micha Brumlik verdanke. Eine Erinnerung.

Gastbeitrag von Meron Mendel

Am Montag ist ein großer Intellektueller von uns gegangen. Der Philosoph und Erziehungswissenschaftler Micha Brumlik ist im Alter von 78 Jahren nach langer Krankheit gestorben. Zwölf Monografien, unzählige Aufsätze, Essays und Kolumnen – über mehr als vier Jahrzehnte hat er den wissenschaftlichen und öffentlichen Diskurs in Deutschland geprägt. Von Religionsphilosophie über Migration und Pädagogik bis zu den großen Fragen von Krieg und Frieden – sein Fokus war weit. Micha Brumlik war ein streitbarer Geist, ein scharfer Denker und ein brillanter Autor. Er war kein abgehobener Wissenschaftler, sondern ein „Mentsch“. Warmherzig, humorvoll und manchmal launisch. Mit seiner unverwechselbaren Baritonstimme und Unmengen an Charisma fiel er jedem sofort auf.

Ich verdanke ihm viel. Anfang der 2000er-Jahre zog ich seinetwegen nach Frankfurt, um bei ihm zu promovieren und später mit ihm zu arbeiten. Vielleicht war es seine kurze, aber prägende Zeit in Israel, die uns trotz des Altersunterschieds verband. Er freute sich über jede Gelegenheit, sein Hebräisch wieder aufleben zu lassen. Als Kind einer zionistischen Jugendbewegung hatte er geschworen, bei der ersten Gelegenheit das „Land der Täter“ zu verlassen und nach Israel zu gehen.

Nach dem Abitur erfüllte er sich diesen Traum. 1967, im Jahr des Sechstagekriegs. Doch das Land, das er suchte, fand er nicht. Statt des sozialistischen Ideals empfing ihn eine andere Realität: ein Staat, der über Nacht zur Besatzungsmacht geworden war. Mit der Euphorie über den Sieg und mit den Fantasien vom „Großen Israel“ konnte Micha Brumlik nichts anfangen. Er zog sich in eine antizionistische Gruppierung zurück.

Als er 1968 von den Studentenprotesten in Deutschland erfuhr, kehrte er zurück. In seiner Autobiografie schrieb er, er habe sich „unwiderruflich und endgültig“ entschieden, seine Wurzeln in Deutschland zu schlagen. Das war auch eine Befreiung vom Komplex seiner Mutter, die alle zwei

Jahre aufs Neue auswandern wollte – und doch in Deutschland blieb. Die Enttäuschung über das Sehnsuchtsland ließ ihn nicht los.

Doch einige Jahre später, in den 1970er-Jahren, prägte ihn eine weitere Erfahrung. Unter den linken Hausbesetzern in Frankfurt erlebte er den Antisemitismus im neuen Gewand. Dort begann bei ihm ein langer Prozess der vorsichtigen Wiederannäherung zu Israel. Später, während des Golfkriegs 1991, als Israel unter Beschuss von irakischen Scud-Raketen stand, forderte er öffentlich deutsche Lieferungen von Abwehrraketen zum Schutz der israelischen Bevölkerung – und trat bei den „Grünen“ aus, nachdem diese sich dagegen ausgesprochen hatten.

Seine Beziehung zu Israel blieb ein Ringen – zwischen Nähe und Distanz, zwischen Liebe und Schmerz. Aus der romantischen Verklärung seiner Jugend und der scharfen Absage der frühen Jahre formte sich im Laufe der Zeit ein klarer, ernüchterter Blick. Sein Herz schlug für das Land und seine Menschen, doch mit wachsender Sorge sah er die Schattenseiten: die Besatzung, den Siedlungsbau, den religiösen Fundamentalismus, den Rechtsruck. Die Ideale des liberalen, sozialistischen Zionismus, die ihn einst geprägt hatten, fand er im realen Israel nicht wieder. In unseren Gesprächen schwang immer diese Ambivalenz mit: Zuneigung, Enttäuschung, ein Rest Hoffnung.

Vielleicht hielt ihn genau das so lange fern. Eines Tages schlug ich ihm – halb im Scherz – vor, gemeinsam nach Israel zu reisen. Er lächelte, und ich wusste: Den Gedanken würde er nicht so schnell los. Ich organisierte ein Blockseminar, das wir beide dort leiten sollten. Kurz vor der Abreise rief er mich an: Ob wir nicht lieber ohne ihn fliegen sollten. Flugangst, sagte er. Aber auch Zweifel, ob er die Reise ertragen würde. Als wir schließlich in Tel Aviv landeten, strahlte er wie ein Kind. Er genoss die Sonne im November, das Wiedersehen mit alten deutschen Juden im Kibbuz Hazorea, die lebhaften Diskussionen an der Hebräischen Universität. Ich hatte das Gefühl, er versöhne sich, wenigstens für diesen Moment, mit einem Teil seiner eigenen Geschichte.

Er war überzeugt, dass der reale Antisemitismus benutzt wird, um unliebsame Stimmen zum Schweigen zu bringen

In den letzten Jahren richtete sich sein Blick zunehmend auf die Gefahren für die Demokratie hierzulande. Der Aufstieg der AfD, die Polarisierung in der Coronazeit und die Sorge um einen Krieg in Europa beschäftigten ihn. Ihn beunruhigte auch, wie im Namen des Antisemitismus-Verdachts die Meinungsfreiheit eingeschränkt wurde. Die Debatte um die Ausladung des kamerunischen Philosophen Achille Mbembe 2019 bestärkte ihn in der Überzeugung, dass der real existierende Antisemitismus politisch instrumentalisiert wird, um unliebsame Stimmen zum Schweigen zu bringen. Vor diesem Hintergrund lehnte er die Bundestagsresolution gegen die antiisraelische Boykottbewegung BDS ebenso ab wie die Übernahme der IHRA-Definition durch die Bundesregierung. Brumlik warnte – etwas zugespitzt – vor einem neuen McCarthyismus.

Wir waren nicht immer einer Meinung. Als er 2020 ein Interview in der *Frankfurter Rundschau* gab, in dem es auch um die IHRA ging, antwortete ich mit einer kritischen Replik. Er rief mich sofort an, um sich dafür zu bedanken. Wie ein Gelehrter in der talmudischen Epoche genoss er den Streit. Den Austausch von Argumenten und Gegenargumenten. Eine Eigenschaft, die heutzutage selten geworden ist.

Als die Hamas am 7. Oktober 2023 Israel überfiel, war Micha Brumlik bereits schwer krank. Seine Stimme fehlte: als moralischer Kompass, als Pädagoge, als politischer Intellektueller, der das Denken nie von der Verantwortung trennte. Wer, wenn nicht er, hätte erklären können, wie eine linke, aufgeklärte, humanistische Haltung zu diesem Krieg aussehen könnte.

Ich werde Micha Brumlik vermissen. Shalom, Chaver.

Bestens informiert mit SZ Plus – 4 Wochen für 0,99 € zur Probe lesen. Jetzt bestellen unter:
www.sz.de/szplus-testen

URL: www.sz.de/li.3337650

Copyright: Süddeutsche Zeitung Digitale Medien GmbH / Süddeutsche Zeitung GmbH

Quelle: SZ

Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über Süddeutsche Zeitung Content. Bitte senden Sie Ihre Nutzungsanfrage an syndication@sueddeutsche.de.